



VOM FORDISMUS ZUM POSTFORDISMUS?

ARBEITSETHNOGRAFISCHE FALLSTUDIEN ALS KORREKTIV FÜR VEREINFACHENDE DICHOTOMIEN

Beruf und die genaue Position in den Hierarchien der alten Fabrik oder öffentlichen Verwaltung waren im sogenannten Fordismus¹ bis in die jüngste Vergangenheit für einen großen Teil der Erwerbstätigen in den Industrienationen repräsentable und eindeutige Indikatoren von sozialen Netzwerken, von Milieuzugehörigkeiten und Lebensstilen. Inzwischen nehmen in der sogenannten postfordistischen Arbeitswelt Phänomene zu, wie „Patchwork-Biographien“ (KEUPP 1999), projektförmiges Arbeiten in einem „flexiblen Kapitalismus“ (SENNETT 1998, 9), der immer öfter nicht mehr nach fest definierten Ausbildungsberufen sondern nach „Persönlichkeiten“ und spezifischen „skills“ sucht.² Glaubt man jedenfalls den Management-Ratgebern der expandierenden Beratungsindustrie, dann gilt es, sich dafür fit zu machen, ohne größere Reibungsverluste von Tätigkeit zu Tätigkeit „driften“ zu können und seine „employability“ immer neu herzustellen und aktiv selbst zu vermarkten. Entsprechend kritisch

1 Als *Fordismus* wird die gesellschaftliche Epoche bezeichnet, die ihren Namen vom Autopionier Henry Ford entlehnt hat, und sie wird außer mit klaren zeitlichen, räumlichen und inhaltlichen Grenzen von Arbeit und Nicht-Arbeit, auch mit spezifischen *sozialen* Grenzen, Hierarchien und Positionen in Verbindung gebracht. So standen Arbeiter und Angestellte mit ihren Gewerkschaften im Aushandeln von „Klassenkompromissen“ (wie etwa der Verkürzung der Arbeitszeit) den Arbeitgebern gegenüber (siehe SCHÖNBERGER 2007, 73ff.). Fordismus meint auch, dass die Steigerung der Produktivität bei gleichzeitig sinkenden Produktionskosten durch möglichst optimierte Arbeitsprozesse in den Fabriken erzielt wurde. Die Fabrikordnung basierte auf minutiös festgelegten Arbeitsprozessen und Arbeitseinheiten, wie sie nach den tayloristischen Prinzipien „wissenschaftlicher Betriebsführung“ vermessen und bewertet wurden. In dieser Welt der Produktionshallen und Angestelltenkontoren, in der der oder die einzelne an einem fest zugewiesenen Arbeitsplatz, in einer klar umrissenen Rolle diszipliniert und uniformiert wurde, lebte, wie MAX WEBER bereits erkannte, der Charakter der militärischen Ordnung mit ihren bürokratischen Strukturen und Laufbahnen in eindeutig gegliederten Betriebspyramiden fort.

2 Im Rahmen des Postfordismus, der von flexibilisierter Wissensarbeit, neuen Informationstechnologien, transnationalen Unternehmen und der zunehmenden sogenannten Entbetrieblichung der Arbeit geprägt ist, wandeln sich nicht nur bestimmte Leitvokabeln und die gemeinschafts- und identitätsstiftende sowie die Lebenszeit strukturierende Funktion von Erwerbsarbeit, sondern auch der Arbeitsbegriff selbst. Arbeits- und Freizeit, Arbeit und Nicht-Arbeit entgrenzen und vermischen sich inhaltlich, zeitlich, räumlich und funktional (siehe PONGRATZ u. a. 1999; HERLYN u. a. 2009); die Arbeitskraft wird zum „Arbeitskraftunternehmer“ (siehe PONGRATZ u. a. 2004), sie muss sich selbst auf dem Markt aktiv anbieten und immer wieder neu die eigenen Fertigkeiten justieren und nachschulen.

beginnt RICHARD SENNETT (1998, 9) seinen berühmten kulturpessimistischen Essay wie folgt:

Today the phrase 'flexible capitalism' describes a system which is more than a permutation on an old theme. The emphasis is on flexibility. Rigid forms of bureaucracy are under attack, as are the evils of blind routine. Workers are asked to behave nimbly, to be open to change on short notice, to take risks continually, to become ever less dependent on regulations and formal procedures.

Diese Kennzeichen des neuen „flexiblen Kapitalismus“ postfordistischer Provenienz scheinen die alten klaren und langfristigen beruflichen Karrieren und Identitäten sowie relativ gesicherte Lebensverhältnisse für viele Menschen in den westlichen Wissensgesellschaften zunehmend schwer erreichbar und als Wert sogar fraglich zu machen. Aber mit welchem zeitlichen und räumlichen Horizont, von welcher Betrachtungsfolie aus, werden diese Szenarien postfordistischer Mobilisierung und Prekarisierung (CASTELL u.a. 2009; GÖTZ u.a. 2009) diskursiv entwickelt, sei es, sie werden in Bezug auf mögliche Folgen als „corrosion of character“ (SENNETT 1998) beklagt oder sei es, sie werden euphorisch als Befreiung der Kreativität von Routine und Entfremdung begrüßt (siehe z. B. FRIEBE u.a. 2006)?

Oft wird implizit von einer vereinfachenden Dichotomie zwischen einerseits fester territorialer und identitärer Verortung „früher“ und andererseits der räumlichen und sozialen Mobilität und den entsprechend „Patchwork“-artigen und „gebrochenen“ Biografien „heute“ ausgegangen. Dabei wird konstatiert, dass das gegenwärtige Leitmotiv der Mobilität und das Postulat der Selbstorganisation und Selbstaktivierung sowie die Deinstitutionalisierung der ehemals dreigeteilten „Normalbiografie“¹ für die Akteure per se problematisch sein müsse. Bei dieser Orientierung des Verlust-Diskurses an sogenannten „Normalarbeitsverhältnissen“ und „Normalbiografien“ wird oft übersehen, dass das Leitbild der dauerhaften Verortung an einem Arbeitsplatz ein Privileg eben jenes kurzen fordistischen Zeitalters war, das sich mit dem relativen Wohlstand und den sozialen Sicherheiten der nationalstaatlich organisierten Arbeitsgesellschaften in den europäischen Wohlfahrtsstaaten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verband und hier für nationale Identitäten und sozialen Frieden beziehungsweise institutionell ausgehandelte Klassenkompromisse sorgte.

1 Im standardisierten Disziplinarsystem des Fordismus konnte man in breiten Gesellschaftsschichten konventionalisierte biographische Übergänge und gewisse soziale Aufstiegsprozesse erwarten: Die jugendliche Ausbildungsphase, die dem Bildungsmoratorium als gesellschaftlichem Wert verpflichtet ist, mündete in eine lange Erwerbs- und zugleich Familiengründungsphase, auf die im letzten Lebensdrittel das Rentenalter folgte (siehe KOHLI 1985). Dabei ist zu erwähnen, dass diese erwartete Normalbiografie selbstverständlich männlich war.

KATRIN LEHNERT, Dissertandin an der LMU München, kommt in ihrer historisch-archivalischen Mikrostudie zu nähräumlichen Mobilitäten im sächsisch-böhmisch-schlesischen Grenzraum in der Phase der Frühindustrialisierung zu dem Schluss, dass sich das Leitbild der sesshaften Arbeitsbevölkerung mit dem (Grenz-)Regime des sich damals ausbildenden Nationalstaat als Ordnungsmodell etablierte (siehe LEHNERT 2011). Überdies benötigte der zunehmend in den Fabriken konzentrierte Kapitalismus hier festgesetzte und disziplinierte Arbeiter. Die Dichotomie zwischen relativ immobiler Vor-Moderne und hochmobiler (Post-)Moderne ist jedenfalls Streitbar und auch Folge eines Forschungsdesiderates der Arbeitsforschung wie der historischen Migrationsstudien, die meist primär Einwanderung und Wanderungsbewegungen über große Distanzen hinweg beachteten (siehe LUCASSEN 1993).

So wurden die kleinräumlichen Mobilitäten der mobilen Gewerbetreibenden, der Wanderhändler, Saisonarbeiter, Tagelöhner sowie der Pendler in die neuen Fabriken vernachlässigt. Eine historische Arbeits- und Mobilitätsforschung, wie sie KATRIN LEHNERT in ihrer Dissertation vorführt, müsste es sich verstärkt zur Aufgabe machen, diese Netzwerke aus Mobilien und insbesondere der aus der Not heraus Mobilisierten zu erforschen, die als prekär Beschäftigte sich selbstverantwortlich auf den im Frühkapitalismus entstehenden Märkten anbieten mussten.¹

Die relativ sozial abgesicherten und die Existenz sichernden Formen der Erwerbsarbeit an einem langfristigen Arbeitsplatz, die mit dem Aufstieg der Wohlfahrtsstaaten einhergingen, waren also an eine historisch vergleichsweise kurze Zeitspanne nationalen Wohlstands gebunden. Diese Errungenschaften des Fordismus, auch wenn sie längst nicht von allen erreicht wurden, beziehungsweise im liberalen Milieu der Intellektuellen und der „Kreativen“ als normierende und abstumpfende Routinen sogar immer wieder abgewertet wurden,² scheinen sowohl als Leitbild als auch als erreichbare Realität für immer mehr Menschen auch der mittleren Schich-

Pos. der Fußnoten geändert!

1 Ausnahmen außer LEHNERT (2001), die auch die Rolle dieser Wanderhändler für die Ausbildung von kapitalistischen Konsumentenmärkten betonen, finden sich insbesondere in der österreichischen Migrationsforschung; ein gutes Beispiel geben OBERPENNING u.a. (2001). Es gibt natürlich ausgiebige Forschungen zum Arbeitsleben im 19. Jahrhundert, siehe u.v.a. KOCKA (z. B. 2010), aber es fehlt für diese Zeit eine Arbeitsforschung, die den Blick auf die Mobilien, insbesondere im lokalen Nahraum, fokussiert. Die gegenwärtige sozial- und kulturwissenschaftliche Arbeitsforschung, die sich selbstverständlich den vielfältigen Formen und Praktiken räumlicher, sozialer sowie geistiger Mobilität als Begleiterscheinungen der Globalisierung widmet (siehe z. B. die Beiträge von GÖTZ u.a. 2010b), arbeitet wiederum, jedenfalls im deutschsprachigen Raum, oft ohne die historische Vergleichsperspektive auf die vorindustriellen Verhältnisse einzubeziehen.

2 Siehe zu dieser „Künstlerkritik“ am Kapitalismus, der sinnerfüllendes, kreatives Arbeiten und Selbstverwirklichung nicht zulasse, BOLTANSKI u.a. (2003).

ten ausgedient zu haben.¹ Dass dies mit dem Machtverlust des deregulierten Staates zu tun hat und darüber hinaus als Folge der tiefgreifenden Transformationen und neoliberalen Restrukturierungen der globalisierten Arbeitswelt und des Erstarkens des Finanzmarkt getriebenen Anlagekapitalismus zu beurteilen ist, ist in den Medien und in der Wissenschaft immer wieder gesagt worden.²

Immer wieder übersehen wird jedoch in diesen Diskursen um Prekarität und Mobilität, wie eng sich die öffentlichen Debatten an einem historisch einmaligen und auch nur für bestimmte Regionen gültigen Organisationsprinzip von Arbeit und Leben in der Moderne orientieren. Allerdings ist die fordistische Struktur auch bei vielen Arbeitskräften selbst (noch) für das eigene Selbstbild und die Suche nach passenden Arbeitsarrangements von Einfluss. Die Studie LARS JAKOBS in diesem Heft zeigt, dass das Prinzip der langfristigen Arbeitsplatzbindung als Privileg fordistischer Betriebsorganisation³ für die von ihm untersuchten Putzkräfte insofern von großer Bedeutung ist, als diese in dieser Festanstellung an einer Universität die Möglichkeit erfahren, Anerkennungsstrukturen aufzubauen. Sie „kennen“ die Beschäftigten, deren Büros sie putzen, und betonen in den Interviews den Wert der gelegentlichen Belobigung ihrer Arbeit durch diese. Kurzfristige Arbeitsverhältnisse und wechselnde Arbeitsorte, wie sie in diesem Berufsfeld längst üblich sind, würden diese für den beruflichen Selbstwert der Putzkräfte wichtigen Kontakt erschweren.

NEELE BEHLERS Solo-Selbständige dagegen erlebten die alte fordistische Arbeitsordnung eher ex negativo über ihre Eltern, von deren Arbeits- und Lebensweise sie sich mehr oder weniger abgegrenzt haben. Insofern sind sie als „alternative“ Unternehmerinnen und Unternehmer zu bezeichnen; sie suchen eigene Wege selbstbestimmter und sinnhafter Arbeit. Entgrenzungen von Arbeitszeit und privatem Lebensraum wie Arbeitsort sind für sie, entgegen der diskursiv übermittelten Rhetorik vom Leiden an den Schwierigkeiten, sich selbst aktiv begrenzen zu müssen, nicht Teil eines postfordistischen ökonomisierten Aktivierungsregimes, sondern gewollt und aktiv gestaltet. Der Maurergeselle, der Baumpfleger, die Buchsetzerin – sie versuchen alle ein

-
- 1 Für Deutschland belegen z. B. die auf repräsentativen Befragungen basierenden Sozialstrukturanalysen des Politologen VESTER (z. B. VESTER u. a. 2001) diese sich pluralisierende soziale Ausdifferenzierung der Gesellschaft, in der die mittelschichtlichen Milieus der sozial etablierten Arbeitnehmer zunehmend von Prekarisierung und Abstieg bedroht sind. Für Frankreich hat sich intensiv mit der „Wiederkehr der sozialen Unsicherheit“ in den letzten dreißig Jahren CASTEL (2009) beschäftigt.
 - 2 Siehe zusammenfassend zur Diskussion der multiplen Gründe des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus in der sozialwissenschaftlichen Forschungsliteratur SCHÖNBERGER (2007) sowie insbesondere die Beiträge in CASTEL u. a. (2009) und in GÖTZ u. a. (2009).
 - 3 Im „flexiblen Kapitalismus“ dagegen würden, so RICHARD SENETT (1998), Abhängigkeit und Routine moralisch abqualifiziert.

ganzheitliches Arrangement in unspektakulärer Weise zu leben. Sie haben sich ökonomische und lebensweltliche Nischen gebaut, mit denen sie sich, allerdings zum bewussten Preis geringer materieller Sicherheiten, sowohl den fordistischen Strukturen als auch postfordistischen Ökonomisierungslogiken verweigern. Insofern sind sie, wie die arbeitsethnografische Forschung es nennt, widerständig in ihrem Nachdenken über Arbeit wie auch in ihren alltäglichen Praktiken und Routinen. Ihre zum Teil auch von Nachhaltigkeitskonzepten geprägte Arbeits- und Lebensphilosophie erinnert eher an vorindustrielle, lokale Handwerksstrukturen, bei denen das eigene Wirtschaften die Basis aller Sozialbeziehungen ausmacht und auch eine räumliche Nähe zu einer Kundschaft sowie die Ortsbindung von Arbeit und Leben handlungsleitend sind. Sie sind überdies Kinder eines postmaterialistischen Wertewandels, der sich in der Wohlstandsgesellschaft seit den 1970er Jahren verstärkt herausbildete, materielle Prekarität als Nebenfolge einer alternativen Lebensform entdramatisierte und dafür Subjektivierungseffekte „von unten“ als emanzipatorische und kreative Kraft voranbrachte (BAETHGE 1991).

Neele Behler weist in ihrem Beitrag über die von ihr porträtierten alternativen Unternehmer darauf hin, dass die in ökonomischer Hinsicht prekären „Solo-Selbständigen“, die sie in ihrem Dokumentarfilm durch ihren Alltag begleitet hat, sich weder als Opfer postfordistischer Freisetzung und Entgrenzung, noch als „Avantgarde“ fühlen. Ihre Porträts zeichnen Kleinunternehmerinnen und -unternehmer, die sich mit wenig Startkapital und fragmentierten Biografien, aber meist gut ausgebildet, im Bereich IT/Neue Medien, Handwerk, Gesundheit und Landschaftspflege selbständig gemacht haben und als selbstreflexive Persönlichkeiten in sich ruhen zu scheinen. So tragen die Fallstudien über dieses alternative Milieu in anschaulicher Weise dazu bei, die zum Teil ideologisch verengten und eindimensionalen Deutungen der „neuen Arbeitswelt“ zu dekonstruieren oder zumindest zu relativieren. Einzelfallstudien, auch die von Lars Jakob in diesem Band über die Anerkennungserwartungen und Selbstbilder von Putzkräften oder der Einsatz von Arbeiterbiografien im „Museum der Arbeit“, dessen Neukonzeption in diesem Heft von Jenni Boie vorgestellt wird, sind unter bestimmten Bedingungen ein geeignetes heuristisches Mittel, um die „großen Erzählungen“ über die Prekarisierung, Flexibilisierung, Subjektivierung¹ und Entgrenzung der postfordistischen Arbeitswelt genauer im Hinblick auf einzelne Milieus, Branchen und Akteurssichten in ihrer Relevanz und Gültigkeit auszuloten.

Einzelfallstudien, ein bewährtes Instrumentarium und Textualisierungsprinzip der Europäischen Ethnologie, erlauben es, dicht an den Akteuren zu bleiben, eine größtmögliche Nähe zu ihren Sichtweisen und Lebenswelten in all ihren Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten herzustellen (siehe GÖTZ

1 Siehe zur Subjektivierung von Arbeit KLEMANN u. a. (2003).

2010). Dies gelingt jedoch nur dann, wenn ein Methodenmix die Basis der kasuistischen Aussage bildet, der Fall also möglichst tief und aus verschiedenen Perspektiven ausgeleuchtet und aus einer Vielzahl von Beobachtungen, narrativen Selbstaussagen und Fremddarstellungen rekonstruiert und objektiviert werden kann.

Diese *Methodenrinagulation* ist die Basis von Neele Behlers Film über die alternativen Selbständigen und für ihren dem Film folgenden Beitrag in dieser Zeitschrift. Entscheidend ist überdies die Rückbindung des Einzelfalls an den jeweils spezifischen größeren sozioökonomischen, politischen Kontext, an die von PIERRE BOURDIEU so genannten „strukturierenden Strukturen“, die in den subjektiven biografischen Fallbeschreibungen aufscheinen müssen (siehe BOURDIEU 1997). Dies kann in Form eines dokumentarischen Films, der Arbeits- und Lebensatmosphären in besonderer Weise visuell verdichtet und objektiviert, geschehen, oder als eine dichte Einzelfall-Textualisierung in einem Buch/Aufsatz oder, wie im Museum, in Form einer biografischen Arbeitererzählung, die zusammen mit ausgestellten Techniken und Arbeitsobjekten einen spezifischen historischen Kontext (post-)fordistischer Arbeitsbedingungen und -praktiken in plastischer und im wahren Wortsinne begreifbarer Weise vermittelt. Wenn die Auswahl der Fälle und Reichweite der Aussage der Einzelfallstudien überdies gut begründet ist, dann vermögen Einzelfallstudien einzelne Bedeutungsfacetten eines abstrakten Konzeptes, wie das des Postfordismus und der mit ihm verbundenen Begrifflichkeiten, zu erhellen.

In diesem Sinn loten die drei Beiträge in jeweils spezifischer Weise die Transformation der Arbeitswelt anhand von Fallstudien aus und sie setzen sich dabei auch mit den diskursiven Folien auseinander, die einen möglichen Kontext bilden, von dem aus einschlägige (Fall-)Studien in der Arbeitsethnografie gegenwärtig fast „automatisch“ und damit oft schematisch interpretiert werden. Sowohl die einschlägige Forschung, als auch der öffentliche Diskurs und nicht zuletzt die Arbeitskräfte selbst als die Protagonisten arbeitsethnografischer oder soziologischer Studien orientieren sich an diesen Leitvokabeln der „Prekarisierung“, „Flexibilisierung“, „Subjektivierung“ und „Entgrenzung“ von Arbeit und Leben. Schon allein durch das Prozesshafte, das in diesen Begriffsbildungen angelegt ist, werden dabei implizite Vergleiche zu einem wenig differenzierten „Früher“ angestellt, das scheinbar weniger „prekär“, „flexibilisiert“, „subjektiviert“ und „entgrenzt“ war.

Diese Argumentationslinie folgt der schematischen Vorstellung eines linearen Übergangs vom sogenannten Fordismus zum Postfordismus. Umso wichtiger werden Fallstudien, eben weil sie das Potenzial haben, die pauschalierenden Aussagen und Allgemeinplätze über „den“ Wandel vom Fordismus zum Postfordismus zu differenzieren. Mit Hilfe von Fallstudien kann es gelingen, dafür zu sensibilisieren, diese Analysekatoren nicht als essen-

tialistische Entitäten festzuschreiben, sondern für Zwischentöne, Ambivalenzen, Widersprüche zu sensibilisieren und dabei Gruppen in den Blick zu nehmen, wie etwa diese „alternativen Selbständigen“ BEHLERS oder die neue migrantische Mittelschicht, die BARBARA LEMBERGER (2011) in ihrer Dissertation als Sozialaufsteiger und Transformatoren städtischer Landschaften in den Blick nimmt. Von solchen spezifischen Milieus aus, die auf keinen Fall in das Fordismus-Postfordismus-Schema passen, zeigen sich die Einführungen dieser überkommenen bürgerlich-mittelschichtlichen fordistischen Normsetzungen, die die Transformation der Arbeitswelt entlang von Begriffen vermessen, wie: „Sesshaftigkeit“, „institutionalisierter dreigeteilter Lebenslauf“ mit festen „Bildungswegen“ und „Bildungstiteln“ und vor allem sozialstaatliche Sicherheit und raumzeitliche und inhaltliche „Begrenzung“ von beruflicher Erwerbsarbeit.

Als Hilfskonstruktionen von eher heuristischem Wert können diese alten Begriffe wie vor allem gegenwärtig die neuen Leitvokabeln – Mobilität und Mobilisierung, Subjektivierung und Entgrenzung – allerdings zu wichtigen Forschungsfragen hinführen, die jedoch auf einzelne Fälle hin konkretisiert werden müssen. Dann, bei einem kontextspezifischen und kasuistischen, explorativen Ansatz, verhelfen sie dazu, die jeweiligen lebensweltlichen Praktiken, Haltungen, Werte und Konflikte einzelner Akteure und Gruppen zu dechiffrieren, die in die Diskurse und Politiken der „neuen“ Arbeitswelt (siehe GÖTZ u.a. 2010a) in komplexer Weise verwickelt sind. Es geht darum herauszuarbeiten, wie sich einzelne Arbeitende in ihrer konkreten, sinnhaft konstruierten und traditionellen Alltagswelt mit den neuen Anforderungen an „employability“, Flexibilität und Selbst-Aktivierung auseinandersetzen. Dass diese Herausforderung je nach mitgebrachten biografischen Voraussetzungen, je nach Bildung und Qualifikation, Schicht und Gender und je nach dem jeweiligen professionellen Habitus sehr unterschiedlich angenommen wird (siehe SCHÖNBERGER 2007), dies zeigen einmal mehr die Fallstudien in diesem Heft.

Fordistische und postfordistische Produktions- und eine je nach dem entsprechende Arbeits- und Lebensweise bestehen in unterschiedlichen Kontexten weiterhin nebeneinander und mischen sich bisweilen zu neuen Formen. So viel ist jedenfalls gewiss: Mit dem Verlust der „hegemonialen Stellung der Industriearbeit im Sinne eines Leitbildes“ (SCHÖNBERGER 2007, 69) und dem Vormarsch der „Dienstleistungsarbeit“, der „Wissensarbeit“ oder der „affektiven Arbeit“ (NEGRI u.a. 2004) sowie der neuen Kommunikationstechnologien und Konsummuster ist ein neuer Typus von Arbeitskraft gefordert, der mit größerer Selbstverantwortung und „Ego-Involvement“ seine Subjekteigenschaften in den Arbeitsprozess einbringt und sein Qualifikationsprofil den sich rasch verändernden Tätigkeitsbeschreibungen und manchmal auch rasch verändernden Arbeitsorten anpasst. Inwieweit und wie lange fordisti-

sche Traditionen im Einzelfall wirksam oder zumindest orientierend bleiben oder es überhaupt je waren, ist eben auch für diesen jeweiligen Einzelfall zu prüfen.

Literatur

BAETHGE, MARTIN

Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: *Soziale Welt* 42 (1991),1, 6–19.

BOLTANSKI, LUC, und EVE CHIAPELLO

Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz 2003.

BOURDIEU, PIERRE U.A. (Hg.)

Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997.

CASTEL, ROBERT

Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: CASTEL u. a. 2009, 21–34.

CASTEL, ROBERT, und KLAUS DÖRRE (Hg.)

Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/M. - New York 2009.

FRIEBE, HOLM, und SASCHA LOBO

Wir nennen es Arbeit. Die digitale Boheme oder das Ende der **Festanstellung**. München 2006.

GÖTZ, IRENE

Ethnografien der Nähe – Anmerkungen zum methodologischen Potenzial neuerer arbeitsethnografischer Forschungen der Europäischen Ethnologie. *Arbeits- und Industrie soziologische Studien* 3,1, 101C117. http://www.ais-studien.de/uploads/tx_nfxetarbsoznetzeitung/Goetz.pdf (2010), (29. 6. 2012).

GÖTZ, IRENE, und BARBARA LEMBERGER (Hg.)

Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt/M. - New York 2009.

GÖTZ, IRENE, u.a. (Hg.)

Arbeit in „neuen Zeiten“. Ethnografien und Reportagen zu Ein- und Aufbrüchen. München 2010a.

GÖTZ, IRENE, u.a. (Hg.)

Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel. Frankfurt/M. - New York 2010b.

HERLYN, GERRIT, u.a. (Hg.)

Arbeit und Nicht-Arbeit. Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen. München - Mering 2009.

JOHLER, REINHARD, u.a. (Hg.)

Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. Münster u. a. 2011.

KEUPP, HEINER, u. a.

Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek 1999.

KLEEMANN, FRANK, u. a

Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der Diskussion. In: MOLDaschl u. a. 2003, 53–100.

- KOCKA, JÜRGEN (Hg.)
 Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective. New York 2010.
- KOHLI, MARTIN
 Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 73 (1985), 1–29.
- LEHNERT, KATRIN
 Multilocal Locals: Grenzfälle mobiler Praxen und ihre nationale Vereindeutigung im 19. Jahrhundert. In: JOHLER 2011, 91–97.
- LEMBERGER, BARBARA
 Mobilität als Kapital. Zur Entstehung einer migrantisch-türkischen Mittelschicht in Deutschland (Berlin). In: JOHLER u. a. 2011, 98–104.
- LUCASSEN, LEO
 A Blind Spot: Migratory and Travelling Groups in Western European Historiography. International Review of Social History 38 (1993), 209ccc235.
- MINNSEN, HEINER (Hg.)
 Begrenzte Entgrenzung. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin 1999.
- MOLDASCHL, MANFRED, und G. GÜNTHER VOSS (Hg.)
 Subjektivierung von Arbeit. München 2003.
- NEGRI, ANTONIO, und MICHAEL HARDT
 Multitude. Krieg und Demokratie im Empire. Frankfurt/M. 2004.
- OBERPENNING, HANNELORE, und A. STEIDL (Hg.)
 Kleinräumige Wanderungen in historischer Perspektive (IMIS-Beiträge H. 18). Osnabrück 2001.
- PONGRATZ, HANS J., und G. GÜNTHER VOSS
 Vom Arbeitnehmer zum Arbeitskraftunternehmer. Zur Entgrenzung der Ware Arbeitskraft. In: MINNSEN 1999, 225–247.
- PONGRATZ, HANS J., und G. GÜNTHER VOSS (Hg.)
 Typisch Arbeitskraftunternehmer? Berlin 2004.
- SCHÖNBERGER, KLAUS
 Widerständigkeit der Biografie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma. In: SEIFERT 2007, 63–94.
- MANFRED SEIFERT, u.a. (Hg.)
 Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart. Frankfurt/M. - New York 2007.
- SENNETT, RICHARD
 The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism. New York - London 1998.
- VESTER, MICHAEL u. a.
 Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt/M. 2001.